



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Revolution

Blum, Hans

Florenz [u.a.], 1897

Der Festungsbote. Nr. 6. (Eine Geschichte von Blutigen.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

Freita

Si

S Ka
herrschte
Die liebe
mentär v
wollten,
erfahren,
ließen sie
auf die w

uazgnal s

suvguaj

daß es sich durchaus nicht um U
ung, sondern nur um Abgabe von
Mit besonderer Verwunderung b
wohlgenährten Rosse, denen sie
konnten, weil sie keinen Hafer hal
wollen übrigens die Bemerkung
daß das Schießen zwischen uns
bald aufhören würde, wenn die
ziere entfernt wären; die Mannse
freundlich gegen unsere Kamerad
rigens sprechen die Offiziere auc
der Geringschätzung von uns, wi
than haben: sie haben Respekt bek
ben nur noch uns vorliegen zu
große feindliche Truppenmacht i
sei. Man hat ihnen aber deutlich
ben, daß wir recht gut ihre Kräfte

Heute früh erschien ein preuß
und überreichte dem Gouverneur
tausend Stück Blutigel. Er
Auftrag. Der Gouverneur nahm
heit, dem General von der Gröb
daß er sich nicht die Mühe geb
Parlamentären über die von de
genen Vortheile und über die E
Nachrichten mitzutheilen, welche
spruche mit dem Benehmen der
Festung stünden. Wenn Jemar
schickte er nicht eine Deputation
der umliegenden Gemeinden, we
der Festung auf Grund der Verni
durch die Preußen verlangten.
General seine Schwäche dadurch
nicht die Festung und Besatzung,
und Bürgerschaft angegriffen,
kräftiger Feind nehme zu solchen
flucht nicht. Außerdem möge de
hin die diesseitigen Parlamentäre
von Nachrichten verschonen, we
ziehung zu ihren Aufträgen stün

Bekanntmachu

Der Club für entschiedenen F
tag Abend um 6 Uhr im W
sammentreten.

Im Auftrag der bi
Mitglieder des g
Die Redak

Der Festungs-Bote.

Freitag, den

Nr. 6.

13. Juli 1849.

Eine Geschichte von Blutigeln.

Nastatt den 11. Juli. Gestern Nachmittag herrschte große Neugierde im preussischen Lager. Die lieben Preußen glaubten, als sie den Parlamentär von unserer Seite sahen, daß wir anfangen wollten, mit ihnen zu unterhandeln. Als sie aber erfuhren, daß es sich nur um Blutigel handelte, ließen sie die Köpfe hängen und blickten neidisch auf die wohlgenährten Rosse unserer Kameraden.

Die Angelegenheit mit dem Parlamentär verhält sich folgendermaßen: Die Festung litt Mangel an Blutigeln und der Gouverneur sah sich genöthigt, einen Parlamentär in das preussische Lager zu schicken, um durch die Vermittlung des feindlichen Kommandanten Blutigel für unsere Kranken zu erhalten. Es ging deshalb der Adjutant vom 2. Bataillon des 2. Infanterie-Regiments als Parlamentär nach Kuppenheim in's preussische Lager. Schon in Niederbühl mußte die ihn begleitende Mannschaft zurückbleiben; er selbst wurde mit verbundenen Augen in das Hauptquartier nach Kuppenheim geführt. Der ihn begleitende preussische Offizier meinte, er würde wohl solche Anträge bringen, daß der General zufrieden sein könne. Unser Parlamentär hielt nicht für nöthig, auf eine solche Bemerkung etwas zu antworten. Das Tuch wurde ihm in der Stube des Generals von den Augen genommen; er überreichte seine Depesche und der General versprach ihm, so viel an ihm läge, die Bitte des Gouverneurs in der kürzesten Zeit zu erfüllen und die Blutigel, sobald sie im Lager angekommen seien, nach der Festung zu senden. Auf den mündlichen Auftrag, daß die Preußen unsere Gefangenen eben so menschlich und gut behandeln möchten, wie wir die ihrigen behandeln, erwiederte der General, daß die Gefangenen gut behandelt würden, und daß die Gerüchte, welche bei uns über die Preußen verbreitet wären, in nicht geringerm Maße auch über uns im preussischen Lager circulirten; er gebe die Versicherung, daß die Gefangenen stets menschlich behandelt und die Verwundeten eben so, wie die eigenen Leute gepflegt würden.

Der General versuchte nun noch unserem Parlamentär zu beweisen, daß wir die Festung über-

geben müßten. Er machte dabei verschiedene Redensarten, sprach von überlegener Macht des Feindes, von Niederlage der Unseren im Oberlande und was dergleichen Dinge mehr sind. Unser Parlamentär erwiederte nicht viel darauf, weil er doch nicht so unhöflich sein konnte, den General in seiner eigenen Stube ein Lügner zu nennen. Noch renommistischer als der General, hat ein Oberstlieutenant von Schlick sich geberdet. Er hat dem Parlamentär gesagt, daß das ganze Land beruhigt sei und nur noch eine kleine Schaar von Insurgenten in dem Oberlande ihr Wesen treibe; der Prinz von Preußen habe sein Hauptquartier in Basel. Die Unverschämtheit dieser Behauptung konnte unmöglich etwas Anderes als eine grobe Abfertigung nach sich ziehen; der Adjutant Schade zog aber vor, nicht grob zu werden und schwieg deshalb. Es war auch das Beste. Was kann man Jemandem antworten, welcher Angesichts der numerischen Schwäche des belagernden Feindes, Angesichts der Bewegungen, welche einzelne Detachements aus dem feindlichen Lager nach dem Oberlande hin machen und die also augenscheinlich zur Verstärkung der dort befindlichen preussischen Truppen dienen sollen, behauptet, unsere Kameraden im Oberlande seien besiegt bis auf eine kleine Schaar von Insurgenten? Was soll man ferner zu der Unwissenheit sagen, welche den Prinzen von Preußen sein Hauptquartier auf Schweizer-Gebiet verlegen läßt? Diese Unwissenheit mit der Renommisterei im Bunde beweist uns am Besten, was wir von den Aeußerungen zu halten haben.

Während der Parlamentär das Erwähnte im Hauptquartier erlebte, hatte die in Niederbühl zurückgebliebene Mannschaft eine freundliche Unterredung mit den daselbst stationierten preussischen Vorposten. Da die Preußen keinen Wein hatten, so ritt der Trompeter nach Nastatt zurück, und holte einige Flaschen, welche sich die preussischen Offiziere vereint mit unseren Leuten recht wohl schmecken ließen. Anfangs glaubten sie, daß der Parlamentär ganz andere Aufträge erhalten habe, als die, welche ihn in's preussische Lager führten. Ein Offizier rief aus, nun haben wir doch auch etwas erlebt! Aber schon ein preussischer Unteroffizier meinte, das wird nicht viel sein, und der Offizier erfuhr denn auch bald zu seiner großen Verwunderung,

daß es sich durchaus nicht um Uebergabe der Festung, sondern nur um Abgabe von Blutigeln handle. Mit besonderer Bewunderung betrachteten sie die wohlgenährten Rosse, denen sie nur Heu reichen konnten, weil sie keinen Hafer haben. Unsere Leute wollen übrigens die Bemerkung gemacht haben, daß das Schießen zwischen uns und den Preußen bald aufhören würde, wenn die preussischen Offiziere entfernt wären; die Mannschaft hat sich sehr freundlich gegen unsere Kameraden gezeigt. Uebrigens sprechen die Offiziere auch nicht mehr mit der Geringschätzung von uns, wie sie es früher gethan haben: sie haben Respekt bekommen, und glauben nur noch uns vorlügen zu können, daß eine große feindliche Truppenmacht im badischen Lande sei. Man hat ihnen aber deutlich zu verstehen gegeben, daß wir recht gut ihre Kräfte zu schätzen wissen.

Heute früh erschien ein preussischer Parlamentär und überreichte dem Gouverneur eine Schachtel mit tausend Stück Blutigeln. Er hatte sonst keinen Auftrag. Der Gouverneur nahm hierbei Gelegenheit, dem General von der Gröben sagen zu lassen, daß er sich nicht die Mühe geben möchte, unseren Parlamentären über die von den Preußen errungenen Vortheile und über die Stärke des Feindes Nachrichten mitzutheilen, welche im größten Widerspruche mit dem Benehmen der Preußen gegen die Festung stünden. Wenn Jemand stark wäre, so schickte er nicht eine Deputation von Bürgermeistern der umliegenden Gemeinden, welche die Uebergabe der Festung auf Grund der Vernichtung ihrer Frucht durch die Preußen verlangten. Ferner hätte der General seine Schwäche dadurch gezeigt, daß er nicht die Festung und Besatzung, sondern die Stadt und Bürgerschaft angegriffen hätte; ein starker, kräftiger Feind nehme zu solchen Mitteln seine Zuflucht nicht. Außerdem möge der General künftig hin die diesseitigen Parlamentäre mit Mittheilungen von Nachrichten verschonen, welche nicht in Beziehung zu ihren Aufträgen stünden.

Bekanntmachung.

Der Club für entschiedenen Fortschritt wird Freitag Abend um 6 Uhr im Museums-Saale zusammentreten.

Im Auftrag der bis jetzt beigetretenen Mitglieder des genannten Clubs.
Die Redaktion d. B.

Sweite und letzte Erwiderung von meiner Seite.

(Wörtlich abgedruckt.)

Im Festungs-Boten Nr. 4 ist gegen meine Person ein Aufsatz enthalten, der im höchsten Grade gegen die Ehre eines Offiziers¹, sich zwar im Dummsten² in dienstlicher Beziehung, aber die hirnloseste Behauptung ausspricht, z. B., „daß ich in der Festung zurückgeblieben wäre, während sich meine Leute mit den Preußen herumgeschlagen hätten.“ Darauf erwiedere ich, daß wohl kein Regiments-Kommandeur sich mit einem Detachement seines Regiments entfernen, und daß ich für diesen Tag mit den übrigen 2 Bataillonen hinlänglich beschäftigt war, um aus dem Fort A dem Feinde begegnen zu können.³ Kurz ich finde es unter meiner Würde, mich hierüber in's Detail einzulassen, und will nur noch dem Verfasser hiermit deutlich erklären, daß ich Jeden, wer es auch sein mag, für einen niederträchtigen Schurken halte, der mich einer ehrlösen Handlung fähig hält.⁴

Rastatt den 11. Juli 1849.

v. Biedenfeld, Oberst.

¹ Ob ich gleich selbst Offizier bin, so kann ich doch nicht umhin, zu erklären, daß es nur eine Sorte von Ehre gibt; es ist demnach bloß ein Ueberbleibsel des alten Kastengeistes, wenn hier von der Ehre eines Offiziers im Besonderen gesprochen wird.

² In wie weit die Schimpfworte dumm und hirnos unter gebildeten Leuten angewendet werden sollen, und in wie weit sie auf mich passen, mögen Andere entscheiden. Ich enthalte mich jeder Erwiderung darauf aus Stolz und in der Ueberzeugung, daß meine Leser aus den Aeußerungen des Obersten Biedenfeld selbst abnehmen werden, wof Geistes Kind er ist.

³ Ein solches Verfahren ist in dienstlicher Beziehung vollständig gerechtfertigt; ob jedoch ausgezeichnete Offiziere in dem vorliegenden Fall, und da der Kommandant des Forts A schon mit den nöthigen Instruktionen versehen war, innerhalb der Festung so gut als außerhalb derselben an ihrem Plage waren, will ich unentschieden lassen.

⁴ Eine Ehrlosigkeit traue ich dem Obersten Biedenfeld nicht zu; ich habe ihm auch keine Veranlassung gegeben, eine solche zwischen den Zeilen des von mir geschriebenen, von ihm angegriffenen Artikels, herauszulesen, und erkläre schließlich, daß ich jedem Angriff auf meine Ehre mit eben so viel Entschiedenheit, wenn auch vielleicht in anderer Form entgegenetrete, als in der obigen „Erwiderung“ geschehen ist.

Rastatt den 12. Juli 1849.

Ernst Eisenhans.

Das Bureau der Redaktion dieses Blattes ist im Schlosse, und zwar in der Wohnung des früheren Generals Glosmann. Preis der einzelnen Nummer 1 Kreuzer.

Dem Gouvernement verantwortlicher Redakteur: Ernst Eisenhans. Druck von W. Mayer.

Übergabe der Festung
Blutigeln handle.
erachteten sie die
nur Heu reichen
den. Unsere Leute
gemacht haben,
und den Preußen
preussischen Offi-
haft hat sich sehr
en gezeigt. Ueb-
h nicht mehr mit
sie es früher ge-
ommen, und glau-
können, daß eine
n badischen Lande
zu verstehen gege-
zu schätzen wissen.
ischer Parlamentär
eine Schachtel mit
hatte sonst keinen
hierbei Gelegen-
en sagen zu lassen,
en möchte, unseren
n Preußen errun-
stärke des Feindes
in größten Wider-
Preußen gegen die
id stark wäre, so
von Bürgermeistern
liche die Uebergabe
achtung ihrer Frucht
Ferner hätte der
gezeigt, daß er
sondern die Stadt
hätte; ein starker,
Mitteln seine Zu-
r General künftig
mit Mittheilungen
liche nicht in Be-
den.

ng.

ortschritt wird Frei-
useums-Saale zu
s jetzt beigetretenen
genannten Clubs.
tion d. B.

Zweite und letzte Erwiderung von meiner Seite.

(Wörtlich abgedruckt.)

Im Festungs-Boten Nr. 4 ist gegen meine Per-
son ein Aufsatz enthalten, der im höchsten Grade
gegen die Ehre eines Offiziers¹, sich zwar im
Dummen² in dienstlicher Beziehung, aber die
hirnloseste Behauptung ausspricht, z. B., „daß ich
in der Festung zurückgeblieben wäre, während sich
meine Leute mit den Preußen herumgeschlagen hät-
ten.“ Darauf erwiedere ich, daß wohl kein Regi-
ments-Kommandeur sich mit einem Detachement
seines Regiments entfernen, und daß ich für diesen
Tag mit den übrigen 2 Bataillonen hinlänglich
beschäftigt war, um aus dem Fort A dem Feinde
begegnet zu können.³ Kurz ich finde es unter
meiner Würde, mich hierüber in's Detail einzulas-
sen, und will nur noch dem Verfasser hiermit deut-
lich erklären, daß ich Jeden, wer es auch sein
mag, für einen niederträchtigen Schurken halte, der
mich einer ehrlosen Handlung fähig hält.⁴

Rastatt den 11. Juli 1849.

v. Biedenfeld, Oberst.

¹ Ob ich gleich selbst Offizier bin, so kann ich doch nicht
umhin, zu erklären, daß es nur eine Sorte von Ehre
gibt; es ist demnach blos ein Ueberbleibsel des alten
Kastengeistes, wenn hier von der Ehre eines Offiziers
im Besonderen gesprochen wird.

² In wie weit die Schimpfworte dumm und hirnlos
unter gebildeten Leuten angewendet werden sollen, und
in wie weit sie auf mich passen, mögen Andere ent-
scheiden. Ich enthalte mich jeder Erwiderung darauf
aus Stolz und in der Ueberzeugung, daß meine Leser
aus den Aeußerungen des Obersten Biedenfeld selbst
abnehmen werden, weß Geistes Kind er ist.

³ Ein solches Verfahren ist in dienstlicher Beziehung voll-
ständig gerechtfertigt; ob jedoch ausgezeichnete Offiziere
in dem vorliegenden Fall, und da der Kommandant
des Forts A schon mit den nöthigen Instruktionen ver-
sehen war, innerhalb der Festung so gut als außerhalb
derselben an ihrem Platze waren, will ich unentschieden
lassen.

⁴ Eine Ehrlosigkeit traue ich dem Obersten Biedenfeld
nicht zu; ich habe ihm auch keine Veranlassung gegeben,
eine solche zwischen den Zeilen des von mir geschrie-
benen, von ihm angegriffenen Artikels, herauszulesen,
und erkläre schließlich, daß ich jedem Angriff auf meine
Ehre mit eben so viel Entschiedenheit, wenn auch viel-
leicht in anderer Form entgegenrete, als in der obigen
„Erwiderung“ geschehen ist.